

Hamburgische Dramaturgie.

Drey und vierzigstes Stück.

Den 25ten September, 1767.

So etwas läßt sich vermuthen. Doch ich will lieber beweisen, was ich selbst gesagt habe, als vermuthen, was andere gesagt haben könnten.

Kindern, vors erste, ließe sich der Tadel des Lindelle fast in allen Punkten. Wenn Maffei gefehlt hat, so hat er doch nicht immer so plump gefehlt, als uns Lindelle will glauben machen. Er sagt z. E., Megisth, wenn ihn Merope nunmehr erstechen wolle, rufe aus: O mein alter Vater! und die Königin werde durch dieses Wort, alter Vater, so gerühret, daß sie von ihrem Vorsatz ablasse und auf die Vermuthung komme, Megisth könne wohl ihr Sohn seyn. Ist das nicht, setzt er höhnisch hinzu, eine sehr gegründete Vermuthung! Denn freylich ist es ganz etwas sonderbares, daß ein junger Mensch einen alten Vater hat! „Maffei, fährt er fort,
U u „hat

„hat mit diesem Fehler, diesem Mangel von
 „Kunst und Genie, einen andern Fehler ver-
 „bessern wollen, den er in der erstern Ausgabe
 „seines Stückes begangen hatte. Aegisth rief
 „da: Ach, Polydor, mein Vater! Und dieser
 „Polydor war eben der Mann, dem Merope ih-
 „ren Sohn anvertrauet hatte. Bey dem Na-
 „men Polydor hätte die Königin gar nicht mehr
 „zweifeln müssen, daß Aegisth ihr Sohn sey;
 „und das Stück wäre aus gewesen. Nun ist
 „dieser Fehler zwar weggeschafft; aber seine
 „Stelle hat ein noch weit größerer eingenom-
 „men.“ Es ist wahr, in der ersten Ausgabe
 nennt Aegisth den Polydor seinen Vater; aber
 in den nachherigen Ausgaben ist von gar keinem
 Vater mehr die Rede. Die Königin stukt
 bloß bey dem Namen Polydor, der den Aegisth
 gewarnt habe, ja keinen Fuß in das Messeni-
 sche Gebiet zu setzen. Sie giebt auch ihr Vor-
 haben darum nicht auf; sie fodert bloß nähere
 Erklärung; und ehe sie diese erhalten kann,
 kömmt der König dazu. Der König läßt den
 Aegisth wieder los binden, und da er die That,
 weshwegen Aegisth eingebracht worden, billiget
 und rühmet, und sie als eine wahre Heldenthat
 zu belohnen verspricht: so muß wohl Merope in
 ihren ersten Verdacht wieder zurückfallen. Kann
 der ihr Sohn seyn, den Polyphontes eben dar-
 um belohnen will, weil er ihren Sohn umge-
 bracht

bracht habe? Dieser Schluß muß nothwendig bey ihr mehr gelten, als ein bloßer Name. Sie bereuet es nunmehr auch, daß sie eines bloßen Namens wegen, den ja wohl mehrere führen können, mit der Vollziehung ihrer Rache gezauert habe;

Che dubitar? misera, ed io da un
nome

Trattenere mi lasciavi, quasi un tal
nome

Altri aver non potesse —

und die folgenden Aeußerungen des Tyrannen können sie nicht anders als in der Meinung vollends bestärken, daß er von dem Tode ihres Sohnes die allerzuverlässigste, gewisseste Nachricht haben müsse. Ist denn das also nun so gar abgeschmackt? Ich finde es nicht. Vielmehr muß ich gestehen, daß ich die Verbesserung des Maffei nicht einmal für sehr nöthig halte. Laßt es den Aegisth immerhin sagen, daß sein Vater Polydor heiße! Ob es sein Vater oder sein Freund war, der so hiesse, und ihn vor Messene warnte, das nimmt einander nicht viel. Genug, daß Metrope, ohne alle Widerrede, das für wahrscheinlicher halten muß, was der Tyrann von ihm glaubet, da sie weiß, daß er ihrem Sohne so lange, so eifrig nachgestellt, als das, was sie aus der bloßen Uebereinstimmung eines Namens schließen könnte. Freylich, wenn sie wüßte,

te, daß sich die Meinung des Tyrannen, Megisthenes der Mörder ihres Sohnes, auf weiter nichts als ihre eigene Vermuthung gründe: so wäre es etwas anders. Aber dieses weiß sie nicht; vielmehr hat sie allen Grund zu glauben, daß er seiner Sache werde gewiß seyn. — Es versteht sich, daß ich das, was man zur Noth entschuldigen kann, darum nicht für schön ausbebe; der Poet hätte unstreitig seine Anlage viel feiner machen können. Sondern ich will nur sagen, daß auch so, wie er sie gemacht hat, Merope noch immer nicht ohne zureichenden Grund handelt; und daß es gar wohl möglich und wahrscheinlich ist, daß Merope in ihrem Vorsatze der Rache verharren, und bey der ersten Gelegenheit einen neuen Versuch, sie zu vollziehen, wagen können. Worüber ich mich also beleidiget finden möchte, wäre nicht dieses, daß sie zum zweytenmale, ihren Sohn als den Mörder ihres Sohnes zu ermorden, kömmt: sondern dieses, daß sie zum zweytenmale durch einen glücklichen ungeschehen Zufall daran verhindert wird. Ich würde es dem Dichter verzeihen, wenn er Meropen auch nicht eigentlich nach den Gründen der größern Wahrscheinlichkeit sich bestimmen ließe; denn die Leidenschaft, in der sie ist, könnte auch den Gründen der schwächern das Uebergewicht ertheilen. Aber das kann ich ihm nicht verzeihen, daß er sich so viel Freiheit mit

mit dem Zufalle nimmt, und mit dem Wunderbaren desselben so verschwenderisch ist, als mit den gemeinsten ordentlichsten Begebenheiten. Daß der Zufall Einmal der Mutter einen so frommen Dienst erweist, das kann seyn; wir wollen es um so viel lieber glauben, je mehr uns die Ueberraschung gefällt. Aber daß er zum zweytenmale die nehmliche Uebereilung, auf die nehmliche Weise, verhindern werde, das sieht dem Zufalle nicht ähnlich; eben dieselbe Ueberraschung wiederholt, hört auf Ueberraschung zu seyn; ihre Einsiedrigkeit beleidiget, und wir ärgern uns über den Dichter, der zwar eben so abentheuerlich, aber nicht eben so mannichfaltig zu seyn weiß, als der Zufall.

Von den augenscheinlichen und vorsätzlichen Verfälschungen des Pindelle, will ich nur zwey anführen. — „Der vierte Akt, sagt er, fängt mit einer kalten und unnöthigen Scene zwischen dem Tyrannen und der Vertrauten der Merope an; hierauf begegnet diese Vertraute, ich weiß selbst nicht wie, dem jungen Aegisth, und beredet ihn, sich in dem Vorhause zur Ruhe zu begeben, damit, wenn er eingeschlafen wäre, ihn die Königin mit aller Gemächlichkeit umbringen könne. Er schläft auch wirklich ein, so wie er es versprochen hat. O schön! und die Königin kommt zum zweytenmale, mit einer Art in der Hand, um den jun-

„gen Menschen umzubringen, der ausdrücklich
 „deswegen schläft. Diese nehmliche Situation,
 „zweimal wiederholt, verräth die äußerste Un-
 „fruchtbarkeit; und dieser Schlaf des jungen
 „Menschen ist so lächerlich, daß in der Welt
 „nichts lächerlicher seyn kann.“ Aber ist es
 denn auch wahr, daß ihn die Vertraute zu die-
 sem Schlafe beredet? Das lügt Lindelle. (*)
 Megisth trifft die Vertraute an, und bittet sie,
 ihm doch die Ursache zu entdecken, warum die
 Königin so ergrimmt auf ihn sey. Die Ver-
 traute antwortet, sie wolle ihm gern alles sagen;
 aber ein wichtiges Geschäfte rufe sie ihn wo an-
 ders hin; er solle einen Augenblick hier verzie-
 hen; sie wolle gleich wieder bey ihm seyn. Al-
 lerdings hat die Vertraute die Absicht, ihn der
 Kd.

(*) Und der Herr von Voltaire gleichfalls. Denn
 nicht allein Lindelle sagt; *ensuite cette sui-
 vante rencontre le jeune Egiste, je ne sais
 comment, & lui persuade de se reposer
 dans le vestibule, afin que, quand il sera
 endormi, la reine puisse le tuer tout à son
 aise: sondern auch der Hr. von Voltaire selbst:
 la confidente de Mérope engage le jeune
 Egiste à dormir sur la scene, afin de donner
 le tems à la reine de venir l'y assassiner.*
 Was aus dieser Uebereinstimmung zu schließen
 ist, brauche ich nicht erst zu sagen. Selten
 stimmt ein Lügner mit sich selbst überein; und
 wenn zwey Lügner mit einander übereinstim-
 men, so ist es gewiß abgeredete Rarte.

Königinn in die Hände zu liefern; sie beredet ihn zu bleiben, aber nicht zu schlafen; und Aegisth, welcher, seinem Versprechen nach, bleibt, schläft, nicht seinem Versprechen nach, sondern schläft, weil er müde ist, weil es Nacht ist, weil er nicht siehet, wo er die Nacht sonst werde zubringen können, als hier. (*) — Die zweite Püße des Pindelle ist von eben dem Schläge. „Merope, sagt er, nachdem sie der alte Polydor an der Ermordung ihres Sohnes verhin- dert, fragt ihn, was für eine Belohnung er dafür verlange; und der alte Narr bittet sie, ihn zu verjüngen.“ Bittet sie, ihn zu verjüngen? „Die Belohnung meines Dienstes, antwortet der Alte, ist dieser Dienst selbst; ist dieses, daß ich dich vergnügt sehe. Was könntest du mir auch geben? Ich brauche nichts, ich verlange nichts. Eines möchte ich mir wünschen; aber das stehet weder in deiner, noch in irgend

(*) Atto IV. Sc. II.

Eci. *Mà di tanto furor, di tanto affanno
Qual' ebbe mai cagion? — —*

Ism. *Il tutto*

*Scoprirti io non ricuso; mà egli è d'uopo
Che qui t'arresti per brev' ora: urgente
Cura or mi chiama altrove.*

Eci. *Io volontieri*

*T'attendo quanto vuoi. Ism. Mà non partire
E non for sì, ch' id quà ritorni indarno.*

Eci. *Mia sè dò in pegno; e dove gir do-
vrei? —*

irgend eines Sterblichen Gewalt, mir zu gewähren; daß mir die Last meiner Jahre, unter welcher ich erliege, erleichtert würde, u. s. w., (*) Heißt das: erleichtere Du mir diese Last? gib Du mir Stärke und Jugend wieder? Ich will gar nicht sagen, daß eine solche Klage über die Ungemächlichkeiten des Alters hier an dem schicklichsten Orte stehe, ob sie schon vollkommen in dem Charakter des Polydors ist. Aber ist denn jede Unschicklichkeit, Wahnmüß? Und mußten nicht Polydor und sein Dichter, im eigentlichen Verstande wahnmüßig seyn, wenn dieser jenem die Bitte wirklich in den Mund legte, die Lindelle ihnen anlügt. — Anlügt! Lügen! Verdienen solche Kleinigkeiten wohl so harte Worte? — Kleinigkeiten? Was dem Lindelle wichtig genug war, darum zu lügen, soll das einem Dritten nicht wichtig genug seyn, ihm zu sagen, daß er gelogen hat? —

Capit.

Ham:

(*) Atto IV. Sc. VII.

MER. Ma quale, o mio fedel, qual potro io Darti già mai mercè, che i meriti agguagli?

POL. Il mio stesso servir fu premio; ed ora M'è, il vederti contenta, ampia mercede.

Che vuoi tu darmi? io nulla bramo: caro Sol mi faria ciò, ch' altridar non puoto.

Che scemato mi fosse il grave incarco

De gli anni, che mi stà sù'l capo, e à terra Il curva, e preme sì, che parmi un monte —